

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **31 (1932)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stische Patriotismus durfte sich hier unbehelligt zu jener Höhe und zu jenen Erscheinungen im nationalen Leben aufraffen, die dann in den Sechzigerjahren und später die deutschen Vaterlandsfreunde Thomas *Abbt*, Christian Friedrich Daniel *Schubart* und Friedrich Karl von *Moser*, von denen nun als Auswahl im folgenden die Rede sein soll, für sich einnahmen ³⁵⁾.

II.

Im August des Jahres 1759 wurde das Heer Friedrichs des Großen bei Kunersdorf von den vereinigten Österreichern und Russen zur Hälfte vernichtet. Tiefe Mutlosigkeit ergriff das preussische Volk. Da tauchte im Jahre 1761 unter dem Titel „Vom Tode für das Vaterland“ eine patriotische Schrift auf, die sich in erster Linie an das geschlagene Preußen wandte, aber ganz Deutschland zu ungewöhnlichem Beifall begeisterte. Ihr Verfasser war der 23jährige Thomas *Abbt* aus Ulm, Professor der Philosophie zu Frankfurt an der Oder. Die Einleitung nennt als Zweck des Büchleins, die Mitbürger zum Dienst für ihr Vaterland aufzumuntern, sie mit patriotischer Gesinnung zu versehen und zu der Schar der für Preußen kämpfenden Männer hinzureißen. Ein Rezensent in den Göttinger gelehrten Anzeigen empfahl das Werk als Nationalschrift allen Patrioten zur Lektüre. Moses *Mendelssohn* beurteilte es ungemein günstig und ehrte den jungen Verfasser mit einer Einladung zur Mitarbeit an den „Briefen die neueste Literatur betreffend“. *Herder* und *Nicolai* drückten ihre Anerkennung aus. Jünglinge der gebildeten Stände ließen sich durch *Abbt*s Überzeugungskraft zum Eintritt in die Armee

³⁵⁾ Es kann in diesem Aufsätze nicht davon die Rede sein, eine möglichst vollständige Belegsammlung des direkten schweizerischen Einflusses auf das patriotische Bewußtsein Deutschlands wiederzugeben, ähnlich wie es für das umfangreichere Stoffgebiet des philhelvetischen Empfindens, in das neben dem breiten Strom der moralpolitischen Geistesrichtung auch das Naturgefühl hineinspielt, Eduard *Ziehen* in seinem reichdokumentierten Werke „Die deutsche Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750—1815“ getan hat. Ein derartiges Unterfangen wäre schon deshalb gegenstandslos, weil dadurch die Kennzeichnung der Vermittlungsgrundlage, wie sie hier versucht wurde, im wesentlichen keine Veränderung erfahren würde.

Friedrichs verleiten und zogen mit dem schmalen Bündlein in der Tasche todbereit ins Feld ³⁶).

Hinter der Abhandlung Abbts stand das im Jahre 1758 in Zürich herausgekommene Buch des damaligen Brugger Stadtphysikus Johann Georg *Zimmermann* „Von dem Nationalstolz“. Abbt selbst hat aus dieser schweizerischen Quelle kein Hehl gemacht. Am 20. Oktober schrieb er von Rinteln aus an Zimmermann: „Im Jahre 1759 las ich Ihre Schrift „Vom Nationalstolz“ und fand an ihr das erste Modell im Teutschen, wie ich etwa zu schreiben wünschte. Im folgenden Jahre versuchte ich mich nach meinem Muster mit dem „Tode für's Vaterland“. Dies ist eine Anekdote zu meinem schriftstellerischen Leben, die ich bisher Niemandem gesagt habe, die mir unvergesslich und die wahr ist. Möchte mir das Glück zgedacht seyn, das Land der Freiheit nochmals zu sehen und Sie nebst andern würdigen Männern darin aufsuchen zu dürfen! denn den andern Wunsch, eine eigene Hütte darin zu haben, darf ich mir leyder nicht recht denken ³⁷).“

Es mag richtig sein, daß Abbt aus den letzten Seiten der Schrift „Vom Nationalstolze“, wo der Tod fürs Vaterland in schwungvollen Phrasen als „leicht“, „ruhig“ und „angenehm“ verherrlicht wird, die Eingebung zu seiner Abhandlung empfangen hat. Das Anlehnsbedürfnis Abbts an Zimmermann ist jedoch von Pentzhorn etwas übertrieben dargestellt worden ³⁸). In der Art, die Gedanken zu führen und Schlüsse zu ziehen, ebenso in der Zitierweise und da und

³⁶) Vgl. Pentzhorn, Edmund. *Thomas Abbt*. Berlin 1884, S. 25 ff.; ferner Claus, Oskar. *Die historisch-politischen Anschauungen Thomas Abbts*. Gotha 1905, S. 7 ff.

³⁷) Bodemann, Eduard. *Johann Georg Zimmermann*. Hannover 1878, S. 28 f.

³⁸) Pentzhorn bezichtigt den von ihm biographierten Abbt wörtlicher Entlehnungen aus Zimmermanns *Nationalstolz* und glaubt dafür den Beweis zu erbringen, indem er einige gleichlautende Stellen aus beiden Werken abdruckt. Er übersah dabei, daß sich die im Jahre 1768 erschienene und um die Hälfte vermehrte vierte Auflage von Zimmermanns Buch, die er für seinen Vergleich heranzog, unmöglich mit der im Jahre 1761 erfolgten Erstausgabe von Abbts *Tod für das Vaterland* in Parallele setzen läßt. Abbt war im Jahre 1766 gestorben und konnte daher die vierte Auflage von Zimmermanns *Nationalstolz* nicht benützt haben. Der Einfluß des Brugger Arztes auf Abbt muß unbedingt von der ersten (1758) oder von der zweiten stark vermehrten Auf-

dort in der Wahl der geschichtlichen Beispiele paßte sich der junge Schwabe dem älteren und erfahreneren Schweizer rückhaltlos an. Die formale Übereinstimmung liegt bereits bei flüchtiger Durchsicht auf der Hand. Stofflich hingegen bewegt sich Abbt ziemlich frei von seiner schweizerischen Vorlage. Er geht sogar versteckt gegen Zimmermann vor, wenn er von der ersten bis zur letzten Zeile seines Büchleins die Behauptung verteidigt, daß die Vaterlandsliebe kein besonderes Vorrecht der Republik sei, daß auch die Monarchie Anspruch auf den Namen Vaterland erheben dürfe und als Vaterland geliebt werden könne und müsse. Und doch wagt er es nicht, die allgemeine Meinung von der Überlegenheit der Republik im patriotischen Empfinden schlankweg zu verneinen. In einer Fußnote räumt er ein, die Republik verfüge über „ausgebreitetere und leichtere Mittel, die Liebe zum Vaterland“ zu einer großen Höhe zu treiben³⁹⁾. Mit diesem rasch hingeworfenen Zugeständnisse nähert er sich wieder der Auffassung Zimmermanns, der übrigens in der vierten Auflage seines Nationalstolzes, beeinflusst durch Abbt, der Monarchie in diesem Punkte mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt als in der ersten. Die stoffliche Eigenständigkeit

lage (1760) ausgegangen sein. Die Bemerkung Abbts im oben zitierten Briefe an Zimmermann, er habe die Abhandlung von dem Nationalstolz im Jahre 1759 gelesen, deutet auf die erste Auflage hin. Die Untersuchung ergab aber mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß sich Abbt auch der zweiten Auflage bedient hat. Die von Pentzhorn als abgeschrieben inkriminierten Satzwendungen stehen überraschenderweise weder in der ersten noch in der zweiten Auflage des Zimmermann'schen Buches. Sie tauchen erst 1768, zwei volle Jahre nach Abbts Tod, in der vierten Auflage auf. Dieser eigenartige Umstand nötigt zu dem Schluß: nicht Abbt war es, der sich stellenweise wörtlich an Zimmermann anlehnte, sondern umgekehrt entlieh der Brugger Arzt für die vierte Auflage des Nationalstolzes aus Abbts Arbeit, die er eingehend kannte, schätzte, und auf die er sich sogar berief (S. 371), was ihm für seine Zwecke brauchbar schien. Zimmermann bekennt übrigens in der Vorrede zur vierten Auflage mit allem Freimut, er habe oft andere für sich denken lassen. Die von Pentzhorn auf S. 25 seiner Dissertation an den Pranger gestellten Sätze klagen nicht Abbt, sondern Zimmermann an. Vgl. Abbt S. 16, Zimmermann S. 313; Abbt S. 46, Zimmermann S. 19; Abbt S. 57, Zimmermann S. 318; Abbt S. 81, Zimmermann S. 225; Abbt S. 15 u. 16, Zimmermann S. 365 u. 366. Das Urteil über den jungen Verfasser des Todes für das Vaterland ist daher wesentlich zu revidieren.

³⁹⁾ S. 14.

Abbts ist unbestreitbar, sofern man einige wenige Ausnahmen, die durch die Gleichartigkeit des Themas zu entschuldigen sind, mit in Kauf nehmen will. Sie weist sich auch aus durch einen zusammenhängenderen und besser gegliederten Fluß der Untersuchung, durch eine ernsthaftere und überlegtere Behandlung des Gegenstandes und durch die Vermeidung des witzigen Plaudertones, den Zimmermann oft anschlägt, dessen Nachahmung jedoch dem Endzweck der Abbtischen Schrift stracks zuwidergelaufen wäre. Als Hauptergebnis bleibt trotzdem die Tatsache, daß der anregende Funke von dem auf seine Vaterlandsliebe pochenden eidgenössischen Republikaner auf den monarchischen Deutschen übergesprungen ist, dem es damals sehr darum zu tun war, dieses neu entdeckte und als seltene Kostbarkeit gewürdigte Gefühl dem freistaatlichen Alleinbesitz zu entreißen und für seine am Boden liegende Wahlheimat und darüber hinaus für das gesamte Deutschland mit republikanischer Reinheit und Gewalt arbeiten zu lassen.

Wie so manche Süddeutsche seiner Zeit liebte auch Abbt in der nachbarlichen Schweiz den Staat höherer Ordnung, und gerne hätte er die Hand Iselins, die ihn in das „Land der Freiheit“ herüberziehen wollte, erfaßt und sich in Basel angesiedelt. Die übliche Schweizerreise wurde zwar unternommen, die Hoffnung auf ein festes Amt hingegen zerbrach sich. In seinem „Tode für das Vaterland“ hat Abbt neben Hinweisen auf das Verhalten der heroischen Antike nur einmal das Vorbild einer fremden lebenden Nation aufgerufen. Im siebenten Hauptstück bespricht er den beneidenswerten „Kunstgriff“ der Freistaaten, in ihren Bürgern die Befriedigung der persönlichen Ehrbegierde mit der Liebe zum Vaterland zu einer „alle Seelen gleichsam adelnden“ Einheit zu verschmelzen. „Wenn in der Schweiz auf einen zum Behuf ihrer Freiheit erfochtenen Sieg noch jährlich eine Lobrede gehalten wird, und nachher die Namen derer dreyhundert braven Schweitzer, die dabey das Leben eingebüßt haben, hergelesen werden: was kann der Ehrgeizigste wol mehr fordern, als dass sein Name in der Republik unter dem Namen ihrer Wohlthäter unvergessen sey ⁴⁰⁾?“

⁴⁰⁾ S. 81 f.

Ein deutscher Vaterlandsfreund, dem aus seinem moralpolitischen Spiegel während langen Jahren die republikanische Schweiz in den gewinnendsten Farben entgegenleuchtete, war Christian Friedrich Daniel *Schubart*, der Gefangene vom Hohenasperg, der Verfasser der wöchentlich in ganz Deutschland und auch in der Schweiz ausgetragenen politischen Zeitung „Deutsche Chronik“. Er begann mit der Herausgabe dieser Wochenschrift, worin er mit gesundem Menschenverstand, schwäbischem Mutterwitz, beißendem Sarkasmus und einem ungewöhnlichen Talent volkstümlicher Darstellung die politischen, literarischen und musikalischen Begebenheiten und Zustände seiner Zeit Revue passieren ließ, im Jahre 1774, setzte sie bis zu seiner Inhaftierung im Jahre 1777 fort und nahm sie nach seiner Freilassung 1787 unter den einander ablösenden Bezeichnungen „Vaterländische Chronik“, „Vaterlandschronik“ und „Chronik“ wieder auf. Sein Charakter, hin und her schwankend zwischen unbändiger Freiheitsschwärmerei und servilen Bücklingen nach oben, mag problematisch sein. Die bitteren Lebensnotwendigkeiten und die Eile, mit der er als Journalist die Feder führen mußte, haben hier vieles verschuldet. Alles das weicht indessen tief in den Schatten zurück vor dem beinahe fanatischen Patriotismus, der diesen Mann vom ersten Augenblick seines öffentlichen Auftretens bis zu seinem Sterbebette in Atem hielt. Wo irgendein Anlaß sich bot, zog er aus den Mitteilungen, die ihm von seinen Korrespondenten des In- und Auslandes zugeschickt wurden, die Nutzenanwendung auf sein geliebtes, zerrissenes und verklavtes Deutschland. Die Spitzen seiner Glossen richteten sich gewöhnlich gegen die despotischen und ihre Selbstherrlichkeit gegenüber dem Reich anmaßend genug hervorkehrenden Fürsten. Als Regierungsform sagte ihm die beschränkte Monarchie am meisten zu, unter der er gleich wie unter der republikanischen Verfassung eine die Wohlfahrt des Volkes schützende und hebende Freiheit für angängig hielt. Politisch wäre er durchaus beruhigt gewesen, wenn der Kaiser gemäß der alten Reichskonstitution die widerspenstigen Fürsten wieder unter seine Faust gezwungen und wenn die Freiheit der Person und des Eigentums in den Teilstaaten Eingang und gesetzliche Anwendung gefunden hätte. Die enthusiastische

Eingenommenheit für diese Freiheit war es, die ihm in dem „glücklichen Helvezien“ „den ersten Freistaat der Welt“⁴¹⁾ vor die Augen schob und ihm eine Zuneigung zu diesem Lande einflößte, die sich bis zur „Verliebtheit“ verdichtete⁴²⁾. Mit herzlichem Anteil bespricht er in seinem Blättchen die schweizerischen Berichte, nicht ohne dort ernstlich und bekümmert zu mahnen, wo er die angestammte Freiheit oder „Biederkeit“, sei es durch den Söldnerdienst oder durch das Aufkommen französischer Moden, in Gefahr sieht⁴³⁾. Wo immer es sich gab, hielt er dem ausgearteten deutschen Zeitgeiste den blanken Schild der republikanischen Eidgenossenschaft entgegen, häufig sogar unter Gebrauch der gebundenen Rede. Und diesen Schild läßt er in keiner Weise beflecken. Schlimme Meldungen über die Schweiz betrachtet er von vornherein „für die sträfliche Dichtung einer verdorbenen Seele, die, weil es da und dort trüb ist, nirgends ein klares Wasser leiden kann“⁴⁴⁾. In der zehnjährigen zermürenden Kerkerhaft auf Hohenasperg, wo er sein verflossenes Leben aus der Erinnerung ausgrub, schrieb er folgendes nieder: „Besonders waren die Schweizer die Leute meines Herzens. Ich korrespondierte mit vielen ihrer würdigsten Männer und suchte sie auf, wo ich sie finden konnte, sie mochten Gelehrte oder Kaufleute seyn: denn meine Seele entdeckte in ihnen gar bald jene Festigkeit und Würde, Hoheit und Einfalt, welche die Weisheit ihrer Regierungsform ausreift. Der Schweizer ist der Riese der Deutschen, der Reichsstädter sein Schatten und der Fürstenknecht kaum noch Porzellanpuppe für jenen zum Spiel seiner Kinder. Geh in die Schweiz, Jüngling, und dann nach Hamburg, um zu wissen, was Freiheit für Leute macht; und dann an die Höfe, um zu sehen, wie Sklaverei den Menschen verschnitzelt, bis er so klein wird, daß er kriechen kann“⁴⁵⁾.“ Die Schweizer stehen mit den Spartanern, „Alt-

⁴¹⁾ Vaterl. Chr. 1787, S. 326. 1789, S. 180.

⁴²⁾ Schairer, Erich. Chr. Fr. D. Schubart als politischer Journalist. Tübingen 1914, S. 24.

⁴³⁾ Deutsche Chr. 1775, S. 829; Vaterl. Chr. 1788, S. 414; Chr. 1791, S. 516.

⁴⁴⁾ Chr. 1790, S. 263.

⁴⁵⁾ Schubart, C. F. D. Ges. Schriften und Schicksale. Stuttg. Bd. 1, 1839, S. 282 (Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt. T. 1.

römern“ und den alten Deutschen „in einer Classe“⁴⁶⁾. Sie sind die „Heldenbrüder der Deutschen“⁴⁷⁾. Unter ihren Ratsmännern und Schultheißen gibt es Leute, die wahren alt-römischen Geist atmen⁴⁸⁾. Kein Land der Erde überbietet die Eidgenossenschaft an Freiheit und republikanischem Mut⁴⁹⁾. Patriarchalische Einfalt und gesunde Sitte paaren sich hier mit blühendem Wohlstand⁵⁰⁾. Vernünftige Religion, wahre Weisheit, fester Fortschritt in der Wissenschaft, stilles Wirken für das allgemeine Bürgerwohl, Arbeitsamkeit, Kunstfleiß, Genügsamkeit, Sicherheit, Ruhe, Leibes- und Seelenstärke machen „die Lage des glücklichen Schweizers zu Frühlings- tagen in Elysium“⁵¹⁾. „Daher reisen noch immer die Weisen, die glückliche Menschen aufsuchen, in die Schweiz, und schildern uns den Zustand dieses freyen Staats mit so reizenden Farben, dass ich dabey wohl hundertmal auf meine Brust schlage und seufze: Wärst doch auch ein Schweitzer⁵²⁾!“ Unmittelbar nach einem die Schweiz verhimmelnden Artikel schaltet Schubart, um den Unterschied besonders auffällig zu machen, eine pessimistische Expektion über das deutsche Vaterland ein⁵³⁾. In einem weitem Aufsatz, betitelt „Fortgesetzte Monologen“, darf sich der Schweizer die hochtrabenden Worte erlauben: „Wir sind gesichert durch unsern Eidgenossenbund, der an Himmel schmetterte und von Engeln in erzne Tafeln aufgeschrieben wurde. Wir sehen mit Wehmuth dem Verderb der Sitten und dem Kleinheitsgeiste zu, der unsre Nachbarn — sonderlich unsre Brüder, die Deutschen, immer mehr verkrüppelt, und suchen durch Bewahrung unsrer Geseze, einfältigen Sitte und wahren Religion uns gross und stark zu erhalten. Der fröhliche Franzmann mag nicht mehr singen, weil ihn die Klage seiner Mutter zu Thränen stimmt. Wir aber singen unsre Schweizerlieder hochherzig und starkbrüstig, und werden nun nächstens auch Volkslieder erhalten,

⁴⁶⁾ Deutsche Chr. 1774, S. 287.

⁴⁷⁾ Vaterl. Chr. 1788, S. 414.

⁴⁸⁾ Deutsche Chr. 1774, S. 217.

⁴⁹⁾ Ebenda 1774, S. 43.

⁵⁰⁾ Vaterlandschr. 1788, S. 854 f.

⁵¹⁾ Deutsche Chr. 1774, S. 217; 1775, S. 188 f. Vaterlandschr. 1787, S. 326.

⁵²⁾ Deutsche Chr. 1776, S. 809 f.

⁵³⁾ Ebenda 1775, S. 188 f.

von Vaterländischen Dichtern gesungen und von den Tonsetzern Egli und Walder in allfassliche Melodien gebracht⁵⁴).“ „Es sind zwei grosse Vaterlandsgedanken, jeder eine Bürgerkrone werth, durch Volksreden und Volkslieder vaterländische Gesinnungen zu weken und zu erhalten⁵⁵).“ „Durch nichts könnte unser erstorbener Patriotismus besser geweckt werden als durch Volksreden und Volkslieder nach Art der Schweizerlieder geformt⁵⁶).“ Etwas später bucht Schubart mit Frohlocken den Erfolg seiner Aufforderung: „Die Vaterlandsfreunde in Gotha verdienen die Eichenkrone für den Preiss, den sie jezt auf Volkslieder sezen⁵⁷).“

„O Freiheit! ohne dich ist das Vaterland ein eitler Wahn, ein leerer Name“, beteuert Schubart in einer Ode an die Schweiz⁵⁸), und den deutschen Potentaten und ihren Dienern gibt er zu bedenken, daß die Eidgenossenschaft ein Eden sei, „vor dem ein flammender Cherub steht, der jedem Despoten, Tyrannen und Fürstenknechte den Eingang verbeut“⁵⁹). Er rühmt die schweizerische Verfassung, die ewig und unerschütterlich sei wie die Alpen⁶⁰), und mit einem strafenden Seitenblick auf die Absonderungsgelüste der Fürsten betont er die „dem gefräßigen Schlunde der Selbstgewalt trozende starke Politik“ der Schweizer⁶¹). „Also hat sich, wie Meiners, Afsprung und die neusten philosophischen Wandrer bemerken, kein republikanischer Staat unter den neuern in seiner grauen Verfassung, Urkraft und Sitte so lang' und gleich erhalten, als die Schweiz. Kein Unterjocher wag es, die Freien anzutasten, die Tells Bogen zu spannen noch Muth und Sehnen haben⁶²)!“

⁵⁴) Vaterlandschr. 1788, S. 54 f. Es handelt sich um die von Johann Heinrich Egli (1742–1810) und Johann Jakob Walder (1750–1817) aus patriotischen Motiven herausgegebenen „Schweizerischen Volkslieder mit Melodien. Zürich: Bürkli 1788“.

⁵⁵) Ebenda 1788, S. 173.

⁵⁶) Ebenda 1788, S. 91.

⁵⁷) Ebenda 1788, S. 120.

⁵⁸) Ebenda 1788, S. 265.

⁵⁹) Vaterlandschr. 1789, S. 180.

⁶⁰) Chr. 1791, S. 610.

⁶¹) Vaterl. Chr. 1787, S. 326.

⁶²) Vaterl. Chr. 1787, S. 168. *Meiners*, Christoph. Briefe über die Schweiz. T. 1, 2. Berl. 1784, 1785. *Afsprung*, Joh. Michael. Reise durch einige Kantone der Eidgenossenschaft. Lpz. 1784.

Schubart blieb der Schweiz bis zu seinem Tode im Jahre 1791 zugetan, obwohl er sie im Verfluß des bewegten Dezeniums vor Ausbruch der französischen Revolution seinem Volke nicht mehr als die einzige Behüterin der Freiheit anpries. Sie mußte zunächst diesen Ruhm teilen mit dem konstitutionellen England, den Vereinigten Staaten und zuletzt, alles Vorausgegangene überbietend, mit dem die Menschenrechte proklamierenden Frankreich. In einem Gedicht an die un-
stet von Ort zu Ort irrende Freiheit hat er diese Wandlung festgehalten:

„Dann flogst du zu den Schweizern, zu den Britten,
Warst seltner in Pallästen als in Hütten:

Auch bautest du ein leichtes Zelt
Dir in Columbus neuer Welt.

Und endlich, allen Völkern zum Erstaunen,
Als hätt' auch eine Göttin ihre Launen,
Hast du dein Angesicht — verklärt
Zum neuen Gallier gekehrt⁶³⁾.“

Als im Jahre 1791 Gotthold Friedrich *Stäudlin* die Redaktion der verwaisten Chronik antrat, wurde die Schweiz aus der Reihe der Völkerbetrachtung sozusagen ausgeschlossen. Die Vorgänge in Frankreich machten die Eidgenossenschaft als Symbol der Freiheit und der Vaterlandsliebe vollkommen überflüssig.

Bedeutend schwerwiegender aber als bei Abbt und Schubart erwies sich der Einfluß des schweizerischen eudämonistischen Patriotismus auf den von seinen Zeitgenossen hochgeschätzten und in Schubarts Chronik immer mit besonderer Auszeichnung genannten und wenn nötig verteidigten reichsdeutschen Vaterlandsfreund Friedrich Karl von *Moser*.

Auf die Ähnlichkeit im Ausdrücke des schweizerischen Patriotismus mit der gleichzeitigen Entwicklung des Nationalgefühls jenseits des Rheinstromes ist bereits hingewiesen worden. Diese auffallende Übereinstimmung kann nicht wundernehmen, wurde doch die offene Türe Deutschlands gegenüber der kosmopolitisch gefärbten Vaterlandsliebe der Schweizer mitverursacht durch eine gewisse Gleichartigkeit der gesamtstaatlichen Institution. Hier wie dort war der Abstand zwi-

⁶³⁾ Vaterlandschr. 1789, S. 472; Chr. 1791, S. 825.

schen Nation und Nationalstaat derselbe. Beidseitig — ich wiederhole damit eine Feststellung Montesquieus⁶⁴⁾ und Johannes von Müllers⁶⁵⁾ — die gleiche politische Grundform, die „Bundesrepublik“, die gleiche Zerstückelung auch in eine Vielheit von Staaten und Stättchen, von denen einzelne, um das bissige Wort des Schwaben Wekherlin aus jener Zeit zu gebrauchen, kaum groß genug waren, die Tabatière ihres Souveräns auszufüllen. Beidseitig der gleiche kräftig aufgeschossene Absonderungstrieb der verschiedenen Splitter, und zum Schein erniedrigt und weit hinter den Erfordernissen der Epoche zurückgeblieben die gemeinsame Bindung durch Verträge oder Verfassung. Dieselbe Trennung auch in zwei Glaubensgemeinschaften, hier wie dort die höhere Geisteskultur in den Städten des Protestantismus und mit allem dem die gleichlautenden Erfahrungen und Klagen über den wachsenden Verfall des Ganzen und dieselben rettungsfrohen Anstrengungen, die trübe Wirklichkeit in den Lichtkreis des ethischen Ideals hinaufzuziehen. Die Hoffnung der deutschen Patrioten klammerte sich dabei an die aufgeklärte Persönlichkeit Josephs II., der im Jahre 1764 zum römischen König gewählt und gekrönt worden war.

Mitten hinein in die politische Zerfaserung des Reichs sandte nun im Spätsommer 1765 der Publizist und Staatsmann Friedrich Karl von Moser sein Aufsehen machendes Werklein „*Von dem Deutschen national-Geist*“, ein Mann und ein Wort, die beide in der Geschichte der deutschen Einheitsbestrebungen einen ehrenvollen Platz behaupten. Die Schrift faßt etwas über hundert Seiten. An ihrem Kopfe steht als Wahlspruch ein Satz der Ansprache, die Isaak Iselin am 15. Mai 1764 den Schinznachern vorgetragen hatte. „Ein Patriot ist zu gross, eines andern Slave, er ist zu gerecht, eines andern Herr zu seyn. Er ist daher weder der Anhänger einer Parthie, noch das Haupt einer solchen. Er verabscheuet den Geist der Unruhen; ihn leiten, ihn beherrschen nur das Gesez und der grosse Gedancke von der allgemeinen Wohlfahrt; diese allein erfüllen seine edle Seele; diesen allein

⁶⁴⁾ Montesquieu. *Esprit des Lois*. IX, 2.

⁶⁵⁾ Müller, Joh. *Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft*. Lpz. 1786—1808. T. 3, 1, S. XXII ff.

opfert er alle andere Triebe, alle andere Neigungen seines Herzens auf.“ Moser entnahm dieses Motto den gedruckten Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft vom Jahre 1764⁶⁶⁾. Im Text eingestreut finden sich auch zwei Stellen aus Albrecht von Hallers „Verdorbenen Sitten“.

Gewiß war Moser, wie Meinecke in seinem grundlegenden Werke „Weltbürgertum und Nationalstaat“ andeutet⁶⁷⁾, durch die gewaltigen Ereignisse seiner Zeit, durch den Siebenjährigen Krieg, der Deutschlands Zerrissenheit und Verfassungslosigkeit in ihrer nackten Hilflosigkeit aufdeckte und vielleicht auch durch die sozialpolitischen Ideen Montesquieus und Voltaires in seine patriotische Stellung hineingeschoben worden. Moralischer Rückhalt aber, Antrieb zu beharrlicher Arbeit und letztendlich auch praktische Winke für die Neubelebung seines nationalen Deutschlands wurden ihm von anderer Seite zuteil.

Friedrich Karl von Moser wurde 1723 in Stuttgart geboren. Sein Vater Johann Jakob Moser war dem ganzen zeitgenössischen Deutschland bekannt, weniger durch seine umfangreiche Tätigkeit auf dem Gebiete des deutschen Staatsrechts als durch seine langjährige, von fürstlicher Willkür diktierten Festungshaft auf Hohentwiel. 1739 bezog der junge Moser die Universität Jena, wo er vorwiegend juristischen Studien oblag, um dereinst der „bedrängten Tugend“ helfen zu können. Mit zähem Eifer arbeitete er sich in die Reichsverfassung ein und begann 1747 eine Reihe von Veröffentlichungen über deutsche Rechtsgrundlagen und popularphilosophische Themen. Die moralisierende Neigung machte sich sofort bemerkbar. In den Fünfzigerjahren trat Moser in die Dienste des Landgrafen von Hessen-Homburg, wurde aber bald von der Nebenlinie Hessen-Darmstadt übernommen und zum Geheimen Legationsrat ernannt. In dieser Eigenschaft lernte Moser durch eigene Anschauung Deutschland gründlich kennen, geriet in engere Verbindung mit Joseph II., der an dem aufgeweckten und vielseitigen Manne Gefallen fand, ihn zu sich zog als kaiserlichen Reichshofrat, ihm den Adel

⁶⁶⁾ S. 149 ff.

⁶⁷⁾ Meinecke, Friedrich. Weltbürgertum und Nationalstaat. 7. Aufl. Münch. u. Berl. 1928, S. 27 ff.

verlieh und die Verwaltung der Grafschaft Falkenstein im heutigen Bayern anvertraute. 1772 folgte Moser einem Rufe seines früheren Landesherrn, übernahm die Kanzlerschaft von Hessen-Darmstadt, rettete den Staat vom wirtschaftlichen Ruin, zerfiel jedoch mit dem Fürsten, quittierte den Staatsdienst und vergrub sich in Zwingenberg an der Bergstraße⁶⁸). Moser hat die Auflösung des alten römischen Reiches deutscher Nation nicht mehr erlebt. Er starb zu Ludwigsburg im Jahre 1798. Seit der Herausgabe der Schrift vom „Deutschen national-Geist“ stand er neben dem spätern Justus Möser an der Spitze des reichsnationalen Patriotismus⁶⁹).

Mosers Büchlein setzt ein mit einem grell klingenden Auftakt. Die bündigen, die Schwäche des Reiches geißelnden Worte der Einleitung erinnern in ihrer Wucht und Klarheit vielfach an Sprache und Denkweise im siebten und achten Kapitel von Pufendorfs „De statu imperii germanici“. „Wir sind *Ein Volck*, von Einem Nahmen und Sprache, unter Einem gemeinsamen Oberhaupt, unter Einerley unsere Verfassung, Rechte und Pflichten bestimmenden Gesezen, zu Einem gemeinschaftlichen grossen Interesse der Freyheit verbunden, auf Einer mehr als hundertjährigen national-Versammlung zu diesem wichtigen Zweck vereinigt, an innerer Macht und Stärke das erste Reich in Europa, dessen Königs-Cronen auf Deutschen Häuptern glänzen und so, wie wir sind, sind wir schon Jahrhunderte hindurch ein Räthsel politischer Verfassung, ein Raub der Nachbarn, ein Gegenstand ihrer Spötte-*reyen*, ausgezeichnet in der Geschichte der Welt, uneinig unter uns selbst, kraftlos durch unsere Trennungen, starck genug, uns selbst zu schaden, ohnmächtig, uns zu retten, unempfindlich gegen die Ehre unseres Nahmens, gleichgültig gegen die Würde der Geseze, eifersüchtig gegen unser Oberhaupt, mißtrauisch unter einander, unzusammenhangend in Grundsätzen, gewaltthätig in deren Ausführung, ein grosses und gleichwohl verachtetes, ein in der Möglichkeit glückliches, in der That selbst aber sehr bedauernswürdiges Volck.“

In spannenden Strichen entwirft nun Moser, der als

⁶⁸) Vgl. darüber das aufschlußreiche Schreiben Mosers an Isaak Iselin im Iselin'schen Nachlaß (Basler Staatsarchiv).

⁶⁹) Vgl. Heidenheimer. Allg. Deutsche Biogr., Bd. 22, S. 764 ff.

scharfsichtiger und gewiegter Staatsmann den besten Einblick besaß in das entnervte Getriebe der Reichsmaschinerie, das Ursachenbild der Zerrüttung. Schon Ende der Vierzigerjahre war ihm aufgefallen, wie wenig eigentlich das deutsche Volk die Grundlagen seiner Verfassung und Rechtsverhältnisse kannte. Durch Herausgabe von Kreisabschieden des heiligen römischen Reiches und durch staats erläuternde Schriften hatte er versucht, diesem Übelstande entgegenzuarbeiten. In seinem Büchlein greift er nun diese Wahrnehmung wieder auf und stellt sie an den Anfang seiner Ausführungen. Die nationale Denkungsart, führt er aus, sei besonders verdunkelt worden durch die tiefe Unwissenheit über das Wesen des gemeinsamen politischen Körpers, an den doch alle Stände und jeder einzelne Untertane anschließen. „Wann man in Engelland Kohlenbrenner und in Holland Karrenschieber, in Schweden den Bauer und in der Schweiz den Schäfer von national-Rechten mit Vernunft und Enthusiasmo sprechen hört, so ist in Deutschland nur etwa noch hie und da ein Reichs-Städtischer Bürger, der an seinen Nachbar mit einer gewissen Angelegenheit des Gemüths die Frage ergehen lässt: Wie sieht's jetzt in Deutschland aus? ⁷⁰⁾“

Doch auch in jenen höhern und höchsten Schichten, die über Rechte und Pflichten gegenüber dem Reich von Geburts oder Berufs wegen genau unterrichtet sein sollten, herrsche eine trostlose Unkenntnis. Den Fürsten habe der „militarische Geist unserer Zeit“ das Gebot eingegeben, den Kaiser zu fürchten, wenn man müsse, das Gesetz zu halten, worin man wolle, zu tun, was einem beliebe, und es darauf ankommen zu lassen, wie weit es gehe. Und von hundert Staatsmännern, die ihren Herren beratend zur Seite stünden, würden wohl kaum zwanzig anzutreffen sein, die sich jemals die Reichsverfassung angesehen hätten. Die schwerste Schuld an dieser Gleichgültigkeit trage der verkehrte Unterricht über deutsches

⁷⁰⁾ S. 13; vgl. dazu Afsprung, Johann Michael. Reise durch einige Cantone der Eidgenossenschaft. Lpz. 1784. S. 5. In der freien Reichsstadt Memmingen kehrte der Verfasser im Weißen Ochsen ein und machte sich dort „zu einer Gesellschaft stattlicher Bürger, die sich eben da befanden, und beym Weinglase reichsbürgerlich politisirten. Wir glaubten uns mitten in ein vaterländisches Kränzchen versetzt“.

Recht und deutsche Verfassung. Die Mehrzahl der Bücher, die darüber Aufschluß erteilen, begnügen sich mit einer mageren Anhäufung toter Buchstaben und ertrinken in Zankregistern über große und kleine Rechtsfälle. Nirgends auch nur ein Hauch von lebendiger Durchdringung, nirgends der geringste Schimmer „von dem Wunderbaren unserer ganzen Verfassung“. Und was noch einigermaßen von Wert sei, handle über Einzelfragen und Zeitausschnitte oder führe die Flagge eines engherzigen Parteigeistes.

Mit dem mündlichen Unterricht auf den hohen Schulen sei es größtenteils nicht besser bestellt. Die meisten akademischen Lehrer ahmen die Fehler der Schriften nach. „Von Leuten gebildet und unterrichtet, die Deutschland und seine Verfassung auch nur aus Büchern kennen gelernt, stellen sie sich mit grosser Zuversicht auf den Catheder und sagen der unwissenden und leichtglaubigen Jugend nach der Sand-Uhr eines halben Jahres her, nicht was das nützlichste, wichtigste und brauchbarste, sondern was nach ihrem Sinn das gelehrteste ist, wovon sie die meisten Collectaneen haben, und treiben mit einem Wort eine vor die Wohlfarth von Land und Leuten so unendlich wichtige Sache *als ein Handwerck*, wovon sie sich nähren müssen und das ihnen oft zu treiben befohlen wird, sie mögen davon so viel verstehen, als sie wollen⁷¹⁾.“ Moser verlangt von den Gelehrten, daß sie mitten hineinstehen sollen in die fließenden Geschäfte der innern Reichspolitik, daß sie sich eine „practische Gedenkungs-Art“ angewöhnen sollen durch ununterbrochenen Verkehr mit den Ministern ihrer Herrscher. Es möchten ferner nur Lehrer gewählt werden von edlem Herzen, unparteiischem Charakter, bewährte Kenner der Gesetze, leuchtende Vorbilder in Menschen- und Vaterlandsliebe, wahre Patrioten. Heute hingegen seien die Professoren vielfach die Knechte und Diener fürstlich absolutistischer Gelüste.

Besonders schwer und erstickend habe sich die Glaubensspaltung auf die Entwicklung des nationalen Gedankens gelegt. Von Jugend auf werde den Gemütern der schädliche Begriff von einem doppelten Vaterlande, von einem katholischen und evangelischen Deutschland beigebracht. Moser

⁷¹⁾ S. 22 f.

denkt an das Beispiel der Helvetischen Gesellschaft, wenn er hier eine enge Vertraulichkeit zwischen den Religionsparteien eines Staates als möglich hinstellt.

Ein Drittes, den nationalen Sinn Zersetzendes, bestehe in den ungleichen Größen- und Machtverhältnissen der Reichsteilstaaten. Die Stärkern haben vermöge ihrer weitschichtigeren und reicher gegliederten Staatseinrichtung einen regern Geist der Unabhängigkeit und verspüren in vermehrtem Grade den Drang nach Abstoßung der kaiserlichen Oberhoheit und der Reichsverfassung als die Schwächern. Dieses separatistische Streben sei noch befördert worden durch Standeserhöhungen, die seit hundert Jahren da und dort gewährt wurden. In ihrer Selbstsucht halten sich die deutschen Provinzen nicht mehr für Glieder an ein und demselben Leib. Sie entfremden sich gegenseitig. Den Beweis hiefür erbringt ihr Verhalten in großen gemeinsamen Gefahren.

Auf *Seite 76* der Schrift beginnt die Reihe der Besserungsvorschläge. Sie laufen im wesentlichen auf zwei Gedanken hinaus. Die politische Wohlfahrt eines Landes, sagt Moser, hange von der Erziehung und dem Unterricht der Jugend ab. Die Hebung des mißleidigen Zustandes müsse daher zunächst auf diesem Gebiete betätigt werden. Nochmals streift Moser in diesem Zusammenhang mit kurzem Blick die deutschen Universitäten, nochmals schildert er den Großteil ihrer Professoren Lehrer des Eigennutzes und blinden Gehorsams und wirft ihnen zum zweiten Male vor, daß sie „jene hohe Wissenschaft *als ein Handwerck* zu ihrem Lebens-Unterhalt“ ausüben.

„So wenig aber der Verfall unserer Gesetze den Gelehrten *allein* bezumessen ist, so wenig ist auch von ihren alleinigen Bemühungen die Verbesserung zu verhoffen oder zu erwarten. Redliche, Einsichts-volle, ihr Vaterland liebende, dessen Verfassung kennende und von dem Secten- und Parthie-Geist unangesteckte, in würcklichen Staats-Geschäften und Landes-Regierungen stehende Männer müssen sich dabey noch näher und unmittelbar würcksam erfinden lassen. Gott Lob! unser Vaterland hat deren noch viele, noch mehrere, als man wohl glaubt, aufzuweisen... Dieser abgestorben gehaltene Patrioten-Stamm würde frische Sprossen treiben und neue

Pflanzen unter dessen Schatten aufgrünen, wann forderist unter wohlgesinnten Staats-Männern, Ministern und Räthen der verschiedenen Deutschen Höfe ohne Ansehen der Religion und Verschiedenheit der Würde ihrer Herrn sich zu dieser redlichen und rühmlichen Absicht näher vereinigt und zusammen geschlossen würde. Die einige freundschaftliche und vertraute Correspondenz eines v. M*n mit einem S*g! wie manch gutes Werck ist dadurch zum Besten Deutschlands geschehen, wie manch verborgen gebliebener Schade dadurch unterdrückt und verhütet worden? Freylich lassen sich dergleichen nicht so machen, wie man einen Crays-Convent zusammen schreibt, wie man eine Academie der Wissenschaften errichtet, das *Deutsche Herz* muss in einem freyen, sanfften, ungezwungenen Trieb dazu leiten; die Gelegenheiten dazu lassen sich nicht erzwingen, nicht einmal suchen, sondern nur finden und ergreifen; die Patrioten-Stunde muß gekommen seyn; Ein solcher Tag des Heils würckt alsdann schneller und gewisser als alle erkünstelte Anstalten; die verehrungswürdige Mitglieder der *Helvetischen Gesellschaft* waren oft vorher beysammen, ehe sie in dem Hause eines *Iselin* der patriotische Geist mit einem so mächtigen Enthusiasmus durchwehete, der nachhero den Grund zu ihrem so wichtigen und erweiterten Bunde gelegt hat; die Häupter des Staats waren nicht die erste desselben, die Begeisterung geschahe durch einen Arzt, der ein schöner Geist und ein Patriot ist; sie bothen aber seinen Rathschlägen Ohren und Herzen dar und Greise sturben frölich, da sich noch am Rande des Grabes die Hoffnung besserer Zeiten vor ihnen verklärte. Wer weiss, ob nicht unserm Carls- oder Schlangenbad, unserm Schwalbach oder welch anderm Winckel Deutscher Erde eine gleich heilbringende Erscheinung als dem Helvetischen *Schinznach* aufgehoben ist⁷²⁾.“

Ein solcher Zusammenschluß der Alten, fährt Moser fort, würde auf die heranwachsende Jugend einen unmittelbar günstigen Einfluß haben und sie zur patriotischen Nacheiferung anreizen. Das staatsbürgerliche Erziehungsproblem sucht der Staatsmann Moser zwar auf andere Weise zu lösen als der Luzerner Urs Balthasar und der Zürcher Bodmer. Der Ge-

⁷²⁾ S. 84 ff.

danke einer nationalen „Pflanzschule“ hätte in dem Deutschland Mosers noch weniger Raum gefunden als in der Schweiz Balthasars. Moser legte daher den deutschen Fürsten nahe, einen bescheidenen Teil der Unsummen, die sie jährlich für Liebhabereien auswürfen, für die vaterländische Erziehung junger, gut beanlagter, aber wenig bemittelter Männer anzuwenden, damit diese in den Stand gesetzt würden, von Hochschule zu Hochschule und von Hof zu Hof zu reisen, um „mit mehrerer Zeit, Gründlichkeit und Gemächlichkeit Deutschland in sich selbst kennen zu lernen“ und so „durch eine lebendige Kenntniss zubereitet zu werden, mit richtigern Begriffen und wenigern Vorurtheilen in den Dienst des Staats selbst einzutreten ⁷³⁾.“

Gegen das Ende seines Buches deutet Moser nochmals eindringlich auf das Beispiel der Schweiz hin. „Unsere nächste Nachbarn und Freunde, die Eydgenossen, bieten uns hierinn das neueste unserer Aufmerksamkeit und Nacheiferung höchstwürdige Beyspiel dar. Der rechtschaffene Chorherr *Gugger* zu Solothurn hielt es seiner geistlichen und Patrioten-Würde nicht ungemäss, auf öffentlicher Canzel über die Worte unsers Heylands: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, eine Predigt von der Liebe zum Vaterland zu halten; er eignete solche in abgewichenem Jahr der aus Catholischen und Evangelischen Mitgliedern bestehenden patriotischen Gesellschaft zu und seine Worte sind ein Spiegel, worinn sich jeder Deutscher Biedermann getrost besehen und seine Denckungs-Art darnach prüfen kan.“ Und nun zitiert Moser die Worte, mit denen *Gugger* den aufgehenden Stern der Helvetischen Gesellschaft begrüßt hatte: „Die Eydgenossenschaft schiene mit Einem Wort nicht mehr Eine Republic, die mit vereinigten Kräfte die allgemeine Glückseeligkeit zu befördern trachtete, sondern dreyzehn Cantonen und eben so viel fast wieder einander streitende Staats-Verfassungen. Jetzt aber, weil die Tugend Dero Gesellschaft hervorgebracht hat, so wird zu allen Zeiten die Zergliederung der Eydgenossenschaft in dreyzehn Cantonen nur die Laage der Oerter, nit aber die Gemüther der Eydgenossen betreffen. Ein Solothurner wird zum Exempel Bern für sein Vaterland,

⁷³⁾ S. 89 f.

und ein Berner Solothurn für das Seinige ansehen: nur Ein Geist wird die ganze Eydgenossenschaft beseelen und folglich die wahre Glückseeligkeit ihr allgemeines Gut seyn⁷⁴).“ Warum sollte, ruft Moser aus, was die Schweiz als Tatsache besitzt und als Zukunft schaut, nicht auch im Reich möglich sein? „Mein Vaterland! vergönne einem deiner Bürger den sehnennden, den redlichen Wunsch gleich-einträchtiger Gesinnungen! Sind wir doch so gut als die Helvetier ebenfalls Eyds- und Bundes-Genossen.“

Mit dieser letzten und nachdrücklichen Berufung auf die Schweiz klingt das hochsinnige patriotische Geständnis Mosers aus.

Über das frisch bewegte national-schweizerische Treiben der Sechzigerjahre war Moser ausgezeichnet auf dem Laufenden. Er schöpfte hier aus allererster Quelle. Seit 1763 hatte er mit Isaak *Iselin* einem freundschaftlichen Briefaustausch obgelegen, der sich mit längeren Unterbrechungen bis zum Tode des Basler Magistraten im Jahre 1782 hinzog. Ein Teil der gegenseitigen Schreiben wurde — freilich sehr lückenhaft — 1786 im vierten Band von Mosers „Patriotischem Archiv“ der Öffentlichkeit übergeben unter der Überschrift „Briefwechsel zwischen Isaac Iselin weyl. Rathschreiber des Freystaats Basel und einem Deutschen Staatsmann; von den Jahren 1764 [21. Jan.] biss 1771 [3. März]. Aus den Originalien⁷⁵).“ Der Inhalt verbreitet sich hauptsächlich über na-

⁷⁴) S. 104 f. Vgl. auch Gugger, Franz Philipp. Rede von der Liebe zum Vatterland, gewidmet den Weisen der eidgenössischen Gesellschaft zu Schintznacht. Freyburg i. U. 1764, S. 8 f.

⁷⁵) Der handschriftliche Nachlaß Iselins enthält nur einen einzigen Brief Mosers. Er stammt aus dem Jahre 1781. Die Angabe „aus den Originalien“ läßt vermuten, daß nach dem Ableben Iselins die Korrespondenz Mosers ihrem Verfasser wieder ausgehändigt worden ist. Daß sich hinter dem „Deutschen Staatsmann“ niemand anders verbirgt als Friedrich Karl von Moser, unterliegt keinem Zweifel, obwohl sein Name in allen sechzehn Briefen sorgfältig unterdrückt wurde. Die Anonymität, in die sich Fr. K. v. Moser bei der Herausgabe des Briefwechsels hüllte, trägt übrigens die Schuld, daß vielfach der Vater Johann Jakob Moser als Autor der Schreiben an Iselin hingestellt wurde. Diesem Irrtum ist neuerdings auch Eduard *Ziehen* in seinem Buche „Die deutsche Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750—1815. Frankfurt a. M. 1922“, S. 38 f. zum Opfer gefallen. In den Briefen des deutschen Staatsmannes an Iselin finden sich viele Einzelzüge aus F. K. v. Mosers Leben und

tionale Zustände und Bestrebungen des Deutschen Reichs und der Schweiz, läßt aber daneben in recht anschaulicher Weise den Einfluß Iselins und der Helvetischen Gesellschaft auf die patriotischen Gedanken Mosers und auf die Entstehung des Büchleins vom „Deutschen Nationalgeist“ erkennen.

Am 6. Juni 1764 schildert Moser seine Eindrücke von der Frankfurter Königswahl. „Ich hätte gerne nur den Zuschauer abgegeben, die Aufträge meines Hofes zogen mich aber tiefer in den Lermen mit hinein, als ich wünschte und glaubte. Doch habe ich bey dieser Gelegenheit allerhand neue Erfahrungen und Wahrnehmungen gesammelt, und Ihrer Inspiration habe ich es mit zu verdancken, dass ich über die Angelegenheiten und Häupter meines Deutschen Vaterlands, über seine ganze bey grossen Mängeln noch immer schätzbare Verfassung mit einer gedämpftern Empfindung und einer wieder lebendig und wirksam gewordenen Liebe und Werthachtung dachte. Ich habe mit einigen wichtigen Männern des Wiener Hofes öftere, interessante und vertraute Unterredungen gehabt und freywillige Geständnisse über Gebrechen erhalten,

Tätigkeit, Berichte über Gesandtschaftsreisen nach Frankfurt zur Krönung Joseph II., nach Holland und an den Hof des Kaisers, die er im Dienste des Landgrafen von Hessen-Kassel ausgeführt hatte. Gelegentlich fließen auch Bemerkungen ein über seine schriftstellerische Wirksamkeit. Iselin selbst trug in seinen Tagebüchern die Briefabgänge an Moser ein, die, wie der Vergleich zeigte, in den Daten übereinstimmen mit den im Patriotischen Archiv abgedruckten Schreiben an einen deutschen Staatsmann. Am 17. April 1765 berichtet der anonyme Briefsteller an Iselin: „Vielleicht kan ich mich in etlichen Wochen näher legitimieren, mit welcher Rührung und Danckbarkeit das Vertrauen der preiswürdigen Helvetischen Gesellschaft, Ihre Verhandlungen mir mitzutheilen, mich belebet habe, und wie sehr ich mir zur Pflicht mache, des Zeugnisses würdig erfunden zu werden, mit welchem Ew. etc. in der Rede vom 15. May 1764 meinen Namen in der Versammlung der Weisen und Patrioten genennet haben“ (S. 371 f.). In dieser Ansprache wurde neben *Abbt* auch *Moser* erwähnt (Verhandl. der Helv. Ges. 1764, S. 153). Iselin hatte am 15. Febr. 1765 im Auftrage der Helv. Ges. die Verhandlungen vom Jahre 1764 an Moser abgesandt (Patr. Arch., S. 366).

Erst nach Abschluß des vorliegenden Aufsatzes kam mir die Königsberger Inaugural-Dissertation Bruno *Renners* „Die nationalen Einigungsbestrebungen Friedrich Karl von Mosers“ (1765—1767) zu Gesicht. Die Einwirkung Iselins auf Moser wird darin ebenfalls erkannt und besprochen; die Darstellung der gemeinsamen Ideenbasis ist hingegen von dem Verfasser nicht versucht worden.

welche zu nennen und zu rügen vor ein Paar Jahren noch fiscalisch war ⁷⁶⁾.“

In diesen Tagen mußte Moser den Plan zur Ausarbeitung einer national-patriotischen Schrift gefaßt und Iselin mitgeteilt haben. Iselin schrieb am 23. Juni 1764: „Ew. etc. sind nun mit allzudringenden Geschäften überhäuft, als dass Sie darauf dencken könnten, an die Ausführung des Entwurfs, den Sie mir in Ihrem lezten Schreiben mithgetheilet haben, Hand anzulegen. Indessen ist dieser Entwurf so vortrefflich, dass alle Freunde der Menschlichkeit wünschen sollten, denselben ausgeführt zu sehen. Die Stunden der Ruhe und Musse werden für Sie auch wieder kommen, wenn Sie in grossen Geschäften genug Lorbeern werden eingeerndet haben. Alsdann ist es Zeit, als der Freund des Vaterlands zu erscheinen und die Wahrheit zu sagen, zu deren Anhörung Sie Ihr Deutschland durch Ihre Schriften schon so wohl vorbereitet haben. Wir leben, Gott sey Danck! in Zeiten, da man alles Gute sagen darf und es nur auf die Weise ankommt, wie man es sagt . . . Die Schweiz solle einst das Glück haben, Sie in Ihren Gränzen zu sehen, und ich, Sie zu umarmen. Kommen Sie, so bald Sie können, theuerster Patriot, aber kommen Sie im Mayen, da sollen die versammelten Schinznacher mit einem zärtlichen Zurufen Sie empfangen. Ich bin von denselben befehlet, Ew. etc. ihrer Verehrung zu versichern und Ihnen die Verhandlungen dieses Jahrs, so bald dieselbe gedruckt seyn werden, zu übersenden ⁷⁷⁾.“

Im August 1764 wiederholt Iselin die Einladung. „Alle wohldenkende erwarten Sie mit Ungeduld.“ Am 14. Dezember erzählt Moser über Holland und kommt dabei auch auf die Schweiz zu sprechen: „Die mir in dem gestern erhaltenen verehrlichen Schreiben mitgetheilte Rede des rechtschaffenen Chorherrn von Solothurn ⁷⁸⁾ hat mich mit mannigfaltigen frohen Empfindungen erfüllt; sie ist aus mehrfacher Rücksicht gar merkwürdig und man fühlt den mit keinem Firniss einer betrüglichen Beredsamkeit verstellten, raschen und originalen Geist der Freiheit und ächter Liebe des Vaterlands.

⁷⁶⁾ Patr. Arch., S. 350 f.

⁷⁷⁾ Patr. Arch., S. 352 f.

⁷⁸⁾ S. oben.

Es kame mir lezthin des Berliner Herrn Beausobre⁷⁹⁾ Rede vom Patriotismus zu Gesicht; welcher Contrast mit dieser! Jene hätte getrost ins Türkische übersetzt und dem Achmet Effendi zum Gebrauch der Janitscharen mitgegeben werden können. Vileicht zieht jenes Beispiel des Herrn Can. Guggers Nachfolger, um mehrere practischer Materien dieser Art Canzelmässig zu machen; und der Erfolg davon wird rechtmässiger und fruchtbarer seyn, als wann der Auctor des Tr[aktates] vom Tod fürs Vaterland die Kirchen zu honorablen Werbhäusern zu machen gedenckt⁸⁰⁾.“

In seiner Antwort vom 5. Januar 1765 kommentiert Iselin eine Äußerung Mosers, wonach an den deutschen Höfen das Talent weder anerkannt noch gefördert werde. Iselin kann nicht anders, „als der Denkungs-Art der Deutschen Höfe sehr gram seyn“ und folgert, „dass allda noch eine weit grössere Barbarey herrschet, als man es vermuthen sollte. Ich gestehe aber auch, dass ich einen grossen Theil dieser Barbarey auf die Rechnung ihrer hohen Schulen seze. Wenn ihre Professoren wahre Begriffe von dem Grossen, von dem Edlen, von dem Erhabnen in den Wissenschaften hätten, wenn sie die erhabene Bestimmung des wahren Gelehrten nicht misskennen, wenn sie aus den Wissenschaften etwas anders als ein elendes *Handwerk* machten, so würden sie auch den Cavaliers und andern, welche bestimmt sind, mit den Fürsten zu leben, eine andere Erziehung geben und denselben eine andere Denkungs-Art und insbesondere eine grössere Hochachtung und Kenntniss der wahren Gelehrsamkeit und der ächten Verdienste beybringen. Allein, erlauben Sie es mir zu sagen, die Deutschen hohen Schulen sind meistens noch sehr schlecht eingerichtet und verfehlen gröstentheils des Endzwecks, den sie haben sollten. Ist es nicht bedauerlich, dass von tausend Studirenden kaum Einer ein wahrer Gelehrter werden solle⁸¹⁾.“

Moser erwidert am 13. April 1765, die Anmerkung Ise-

⁷⁹⁾ Louis v. Beausobre, 1730—1783, Mitglied des Ober-Konsistoriums und Geheimer Rat im Dienste Friedrich II. (Vgl. Allg. deutsche Biogr., Bd. 2, S. 194).

⁸⁰⁾ Patr. Arch., S. 359.

⁸¹⁾ Patr. Arch., S. 362 f.

lins „von der unvollkommenen und grötentheils recht bedauernswürdig schlechten Beschaffenheit“ der deutschen Universitäten finde er überaus wichtig und höchst gegründet. Im gleichen Schreiben spricht er auch in warmen Worten von der vielfältigen Anregung, die ihm die Beziehungen mit Iselin gebracht habe. „Allemahl rechne ich mich mit erkenntlichstem Herzen unter diejenigen, deren Lehrer und Wohlthäter sie geworden sind. Sie haben durch die seit 2 Jahren mir zugewandte Belehr- und Ermunterungen den Teufel der patriotischen Verzagung und Schwermuth aus mir gebannt, Ihre Erleuchtung hat manche vor meinen Augen geschwebte Nebel von Vorurtheilen vertheilt, Ihr Beispiel hat mich angefrischt, von neuem belebt, und mir den Weg geöffnet, auf welchem Sie und Ihre verehrungswürdige Compatrioten mit raschem Schritt schon mehrere Stadien zurück gelegt haben. Mit einem auf gleiches Ziel gerichteten Auge gehe ich Ihnen nach, obgleich mit schwachem Tritt, aber doch auf einem und eben demselben Weg. Vielleicht kan ich mich in etlichen Wochen näher legitimieren, mit welcher Rührung und Danckbarkeit das Vertrauen der preiswürdigen Helvetischen Gesellschaft, Ihre Verhandlungen mir mitzutheilen, mich belebet habe, und wie sehr ich mir zur Pflicht mache, des Zeugnisses würdig erfunden zu werden, mit welchem Ew. etc. in der Rede vom 15. May 1764 meinen Namen in der Versammlung der Weisen und Patrioten genennet haben. Ein langer Abend am Schluss des vorigen Jahrs hat mir einen patriotischen, vielleicht enthusiastischen Wunsch vor mein Vaterland herbei gewehet, Ew. etc. verschmähen auch diss Dezember-Blümgen nicht, da ich noch keine reifere Früchte liefern kann⁸²⁾.“

Für diese Mitteilung hatte Iselin am 13. Juni 1765 die schönen Worte bereit: „Ich bin Ihnen auf das lebhafteste für Ihren nachdrücklichen und beredten ** [Neujahrs]Wunsch verbunden. Möchte derselbe in die Herzen aller Deutschen Staatsleute dringen, wie er es verdienet. Ohne Frucht wird und kan er nicht seyn. Das ist mein vornehmster Trost und mächtigste Aufmunterung, dass nichts Gutes verlohren

⁸²⁾ Gemeint ist eine Schrift Mosers, die kurz vor dem Aufsatz über den Nationalgeist entstanden war: Neujahrs-Wunsch an den Reichstag zu Regensburg vom Jahr 1765. Patr. Arch., S. 368 u. 371 f.

ist, dass ein jeder guter Saame unverderblich und unzerstörbar, endlich und wann es auch nach vielen Jahrhunderten wäre, hervor keimen und glückliche Früchte tragen muss⁸³⁾.“

Anschließend berichtet Iselin über die letzte Schinznacher Tagung, die einen glänzenden Verlauf genommen habe, zahlreich besucht und durch die Anwesenheit des Prinzen Ludwig von Württemberg beehrt gewesen sei. Leider habe er dabei einen angenehmen Traum verschwinden sehen müssen. „Da man sich vorgenommen hatte, wenn das Mehr die Sache ausführbar gefunden hätte, Ew. etc. Namens der Gesellschaft darüber Rath zu fragen, so nehme ich die Freiheit, es nur für mich zu thun. Schon vor vielen Jahren hat ein vortreflicher Lucerner Staatsmann, der vor kurzem verstorbene Rathsherr Balthasar, eine eigene Abhandlung geschrieben, um zu zeigen, dass nichts für die Eidsgenossenschaft fürträglicher sein würde als die Errichtung einer Pflanzschule, in welcher Hofnungsvolle Jünglinge bey den Cantonen zu den Staats-Geschäften angeführet und zu denjenigen Tugenden gebildet würden, welche den rechtschaffenen Bürger und Patrioten ausmachen. Diesen Vorschlag habe ich in dem Jahr 1758 drucken lassen und derselbe hat bey allen Wohlgesinnten den Beyfall erhalten, den er verdienet. Man ist niemahls in Schinznach beisammen gewesen, ohne von demselben zu reden, und zween würdige Männer, nemlich Herr Bodmer und Herr D. Zellweger⁸⁴⁾ haben uns durch verschiedene Wege angefeuert, darauf zu dencken, wie derselbe ausgeführt werden könnte. Bey der letzten Versammlung wurde derselbe sehr lebhaft behandelt, die einen hielten denselben für sehr nützlich und möglich, die andern hielten ihn für nützlich aber für unmöglich, und die dritten hielten dafür, daß es weder nützlich noch möglich seye. Endlich wurde man einig, einen Preis auszuschreiben über die Frage: ob eine Pflanzschule nützlich seyn würde? ob sie möglich? und Falls sie beydes wäre, wo? und wie dieselbe zu Erreichung ihrer Absicht, Friede, Liebe, Vertraulichkeit und Einigkeit unter den Eidsgenossen zu pflanzen, und würdige und tugendhafte Staats-

⁸³⁾ Patr. Arch., S. 372 f.

⁸⁴⁾ Dr. med. Laurenz Zellweger, 1692—1764, Freund Bodmers, Arzt und Philanthrop in Trogen, Kt. Appenzell.

männer zu ziehen am besten eingerichtet werden könnte? Zu Folge dieses gefassten Entschlusses hatte bereits eine niedergesetzte Commission die verschiedene Puncten auseinander gesetzt, die man beantwortet haben wollte. Als man aber den Bericht der Commission des folgenden Tages verhandelte, so wurden von dem Beredtesten unter uns, der zugleich unser Vorsteher war, Bedenklichkeiten auf die Bahn gebracht, dass man den gefassten Entschluss fahren lassen musste. Ich wäre nun sehr begierig, Ew. etc. Gedancken über die gedachte Frage zu wissen: haben wir wohl gethan, von derselben Ausschreibung abzustehen, oder haben wir fortfahren sollen? Ich möchte nun Ihre Gedancken überhaupt wissen: ob eine solche Anstalt Ihnen gefalle und Sie gut düncke oder nicht? Ob dermahls der Zeitpunkt seye, dieselbe auszuführen? ist eine Frage, die niemand beantworten kan, als wer den dermaligen Zustand unsers Vaterlands vollkommen kennt⁸⁵⁾.“

Moser entgegnete am 2. Juli: „Wie ich Ihnen, theuerster Mann, schon so vielfache Belehrung, Zurechtweisung und Tröstung zu verdancken habe, so dancke ich Ihnen von neuem für die ermunternde Bemerkung: dass kein guter Saame zerstörllich zu achten seye, wann er auch nach einer langjährigen Erstorbenheit erst aufkeimen sollte. Da ich mich durch einen innern (gröstentheils und zuerst durch Dero Vertheidigung meines zu jener Zeit gehassten und eckelhaft gewordenen allgemeinen Deutschen Vaterlands entstandenen) Trieb und durch hinzu gekommene äussere Motiven der Beleuchtung unsers innern Zustands genähert und es gewagt, nun ein Paar Stimmen in die Wüste zu rufen, so ist mir, bey der mannichfaltigen Beystimmung rechtschaffener Männer hauptsächlich entgegen gehalten worden: dass diss alles vergebliche Bemühungen seyen, nicht um viel besser, als ob man Wasser durchs Sieb laufen lasse. Ich habe nun wohl einige wenige Proben des Gegentheils schon gehabt, und noch vor wenigen Tagen wurde ich durch beyfällige Bekänntnisse eines unserer ersten Fürsten im Reich würllich erfreut, Ew. etc. reducirens aber von einzelnen Wahrnehmungen auf den Hauptsatz: Man muss sich kein gutes Werck gereuen lassen. Ich

⁸⁵⁾ Patr. Arch., S. 372 f.

rechne willig Ihr Votum vor das von Einem ganzen Reichs-Crays...

Wie erstaune ich aber über die Verwerfung des Problems von Errichtung einer Eydgenossischen Staats-Schule! Es müssen nothwendig in der innern Verfassung des ganzen Staats solche wichtige Bedencklichkeiten und Anstände hafften, die als unüberwindlich zu achten sind, um so gar die blosserörterung der Qu. An? verwerflich zu machen... So oft ich an diesen in den Abhandlungen der Gesellschaft schon berührten Gedancken nur dachte, so oft hat er mich entzückt, und ich mache mir zur grösten Freude und Schuldigkeit, Ew. etc. zu bekennen, dass ich ihn in beykommender Schrift⁸⁶⁾ mit völliger Ueberzeugung adoptirt und die Hoffnung, wann es in Deutschland jemals besser werden sollte, vorzüglich und beynahe einig darauf seze, wann ein solcher Plan, wenigstens in den Grundzügen zur Ausführung gebracht würde. Von p. 76⁸⁷⁾ an ist mein ganzes Glaubens-Bekänntnis enthalten, und weicht es gleich in der Modification auf Deutschland zu schnell auf Specialia ab, so enthält es doch den Grundsatz, den ich Ihrer und Ihrer Compatrioten Einsicht und Bekanntmachung schuldig zu seyn immerdar bekennen werde. Ich hoffe noch, dass ein Jahr weiter hin die dissjährige Bedencklichkeiten zertheilen werde, und ich würde darüber trauren, wann ich meinen Lehrmeister den Deutschen umsonst zum Vorbild angepriesen hätte; da nichts lauterer und wahrhafter, als die vollkommene Verehrung ist, womit ich in dem Reihen so vieler preiswürdigen Männer mich insbesondere bekenne als etc.⁸⁸⁾."

Am 9. Juli vermerkt Iselin in seinem Tagebuch: „H. Morsers Werkgen vom Nationalgeiste der Deutschen gelesen.“ Den Dank erstattet er dem Verfasser am 22. Juli. „Ich habe dieses Werckgen, welches würdig ist, von jedem redlichen Deutschen auswendig gelernt zu werden, mit dem lebhaftesten Vergnügen gelesen. Welch ein Danck ist Ihnen nicht Ihr Vaterland schuldig, dass Sie die Guten und die Tugendhaften darinnen so rühmlich aufmuntern. Es wäre freilich eine Schwärmerey,

⁸⁶⁾ „Von dem deutschen Nationalgeist“.

⁸⁷⁾ Vgl. oben.

⁸⁸⁾ Patr. Arch., S. 376 ff.

zu denken, dass auf solche Schriften, so vortreflich sie auch sind, eine allgemeine Gährung entstehen und der Reichs-Tag sich geschwind beschäftigen werde, zu rathschlagen, wie solche heilsame Vorschläge ins Werck gesetzt werden können. Allein dieses ist keine Schwärmerey, zu denken, dass diese herrliche Saamen allmählig in den Herzen des einen oder des andern Ministers Wurzel fassen, in manchen Entschluss einen glücklichen Einfluss gewinnen und oft zu bequemer Zeit einen Mann an die vergessene Wahrheit: Du hast ein Vaterland! erinnern werde, und wie viel wird nicht schon dadurch erhalten? ⁸⁹⁾“

Friedrich Karl von *Moser* begann seine eigentlich national-politische Arbeit gerade in jenen Jahren, als er mit dem reichlich idealistischen, aber fest in die Zukunft vertrauenden Optimismus Iselins in innigere Berührung geriet und damit eine tiefere Einsicht gewann in das Knospen und Aufbrechen der eidgenössischen Vaterlandsidee und in das Wesen der Helvetischen Gesellschaft. An dem schaffensfreudigen und immer Pläne schmiedenden Geiste Iselins erwärmte sich die ähnlich veranlagte Natur Mosers; eine frische Zuversicht rann aus den Briefen des Schweizers hinüber in den Willen des deutschen Staatsmannes, in Fürsten und Volk die Liebe zur gemeinsamen deutschen Heimat aus ihrer Versunkenheit wieder aufzuwecken. Der Briefwechsel mit Iselin und die Schrift von dem „Deutschen national-Geist“ hängen eng miteinander zusammen. Zwei Gedanken besonders, die in der Schweiz gedacht und teilweise zur Tat geworden waren, verkündet Moser seinem Deutschland als einzig erfolbringende Kräfte bei der Einholung des verlorenen Bewußtseins der Zusammengehörigkeit: die Errichtung einer patriotischen Vereinigung nach dem Vorbilde der Helvetischen Gesellschaft und der Plan, besonders fähigen Jünglingen eine tüchtige staatskundliche Ausbildung zu verschaffen, wenn auch nicht in dem äußern Rahmen, wie er Urs Balthasar vorgeschwebt hatte, so doch mit dem gleichen Endzweck: lebendige Anteilnahme an den Bedürfnissen des Gesamtstaates und Gesamtvolkes. Moser hat diese Befruchtung aus der Eidgenossenschaft, wie einige Jahre vor ihm Thomas Abbt, dankbar und offen anerkannt.

⁸⁹⁾ Patr. Arch., S. 379 f.

Das politische Ideal Mosers hängt nicht hoch. Sein „patriotischer Traum“ ist erfüllt, wenn die vernachlässigte Reichsverfassung wieder zu Gnaden kommt und das Pflichtbewußtsein der Stände sorgsam darüber wacht, daß keine Stockungen mehr eintreten. Einen andern Weg, das „Gemeine Beste“ als Staatsgrundsatz wieder in Geltung zu bringen, kennt Moser nicht. Er wünscht nur, daß das vorschriftmäßige Gleichgewicht der Rechte zwischen Oberhaupt und Gliedern hergestellt, der Kaiser nicht als Gegner, sondern als höchste Instanz anerkannt werde. Moser bleibt damit durchaus im moralischen Bannkreis des zeitgenössischen Patriotismus befangen.

Das Büchlein vom deutschen Nationalgeist, das vor allem in Schwaben, wo der Reichspatriotismus noch rege war, eine zündende Wirkung ausübte⁹⁰⁾, kämpfte für eine verlorene Position. Die Ausbildung der territorialen Selbständigkeit war zu weit gediehen, als daß sie in den Grenzen der alten Verfassung hätte rückgängig gemacht werden können. Der Auffassung Mosers wohnte aber, gestützt auf den mit dem Humanitätsgedanken verknüpften eudämonistischen Patriotismus, eine zähe Lebenskraft inne. Auch der viel spätere Fichte ist zu keinem andern deutschen Staate gelangt. Auch er fand den Zustand vor dem Zusammenbruch des Jahres 1806 politisch vollkommen erträglich⁹¹⁾. Ihm war eben, wie den Aufklärern des vorangegangenen Jahrhunderts, die politische Form weniger ausschlaggebend als die ethische Durchdringung und die Einheit der nationalen Gesinnung. So edel die unbeirrte Gläubigkeit dieser Männer an der Heilwirkung der politischen Ethik anmutet, für die Entwicklung der von ihnen patriotisch betreuten Staatswesen konnte sie als Agens doch nur eine mittelbare Bedeutung haben. Der politische Körper vermag den auf rationalem Wege herangebrachten Läuterungsgedanken nur so weit aufzufangen und ohne empfindliche Störung in sich zu verarbeiten, als er durch Natur und Geschichte dazu vorbereitet ist. Erst unter dem Tosen der französischen Revo-

⁹⁰⁾ Wohlwill, Adolf. Weltbürgerthum und Vaterlandsliebe der Schwaben. Hamburg 1875, S. 14.

⁹¹⁾ Meinecke. Weltbürgertum u. Nationalstaat. S. 114.

lutionsstürme ist die Erkenntnis dieser Wahrheit allgemeiner geworden⁹²⁾.

Von eigenem Reiz ist auch die Beobachtung, wie der in der Schweiz so emsig geschürte eudämonistische Patriotismus seine Ausstrahlung nicht über die Grenzen des süddeutschen Kulturbezirkes hinausandte. Nachbarschaft, durch Sprache und Blut erzeugte Wesensverwandtschaft, die ein gewisses Sichverstehen und Miteinandergehen in weltanschaulichen Fragen zur Folge hatte, dann die demokratische Gesinnung, die in den vielen kleinen und großen Reichsstädten des schwäbischen Kreises bewahrt wurde und nicht zuletzt die engen gelehrten und literarischen Interessen, die im 18. Jahrhundert besonders Württemberg an die Schweiz banden, alle diese Tatsachen werden wohl zur Erklärung dieses völkerpsychologisch anziehenden Problems herhalten müssen⁹³⁾.

Vom wissenschaftlichen Felde aus hat die Schweiz gleichfalls die patriotischen Regungen Deutschlands verstärkt. 1748 veröffentlichten die Zürcher Johann Jakob *Bodmer* und Johann Jakob *Breitinger* ihre „Proben der alten schwäbischen Poesie des dreyzehnten Jahrhunderts“, denen 1758/59 nach mühevollen Vorbereitungen die „Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpuncte“, die sogenannte Manessische Liederhandschrift, folgte. Einzelne Stellen und Gedichte der mittelhochdeutschen Literatur waren zwar seit Beginn des 17. Jahrhunderts der Vergessenheit entrissen worden, die beiden Schweizer nahmen hingegen eine Hebung im Großen vor, die mit einem Schlage die deutsche ritterliche Kultur, die Kultur des Minnesangs und die Glanzzeit des deutschen Kaisertums in den hellen Tag rückte.

Unter Klopstocks überlegener Führerschaft hatte sich die jüngere Dichtergeneration eben in vaterländischer Schwärmerei auf die Behandlung altgermanischer Stoffe geworfen. Ossian umnebelte die Gemüter und das zu Unrecht berüchtigte „Bar-

⁹²⁾ Vgl. Humboldt, Wilhelm v. Ideen über Staatsverfassung durch die neue französische Konstitution veranlaßt (1791). „Was im Menschen gedeihen soll, muß aus seinem Innern entspringen, nicht ihm von außen gegeben werden, und was ist ein Staat als eine Summe menschlich wirkender und leidender Kräfte?“ (Ges. Schriften. Hg. v. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss., Bd. 1, Abt. 1, S. 79 f.)

⁹³⁾ Wohlwill. S. 78, Anmerkung 53.

dengebrüll“ erfüllte den deutschen Parnaß. In Straßburg drüben entrollte anfangs der Siebzigerjahre der Kreis Goethes das nationale Banner und setzte sich gegen den Westen zur Wehr für deutsche Art, Kunst und Sprache. Der Göttinger Hain mit Voß, Hölty und den beiden Grafen Stolberg war unter der Devise „Freiheit, Deutschland, Tugendgesang“ ins Leben getreten. Der Geniebewegung lag, wie wir bereits bei Hartmann gesehen haben, die Verteidigung des „originalen Deutschtums“ gegenüber affektierter Ausländerei sehr am Herzen. Die Entdeckungen Bodmers und Breitingers kamen dieser Stimmung durchaus entgegen, mehr noch, die beiden Zürcher selbst hatten zu ihrem gehobenen Schatz ein eigentliches patriotisches Verhältnis. Sie erblickten in ihm „ungekünstelte Originale von den eigenen Sitten der damahligen Deutschen“. Sie glaubten in ihm die wahre, ungebrochene Gestalt des deutschen Nationalgeistes herauszuspüren. Bodmer wirbt dafür, daß mittelhochdeutsche Worte und Wendungen der modernen Schriftsprache einverleibt werden, damit diese reine Gesinnung wieder festen Boden erhalte. Denn die Sprache ist nach seiner Auffassung das Spiegelbild der Sitten⁹⁴).

Das Echo in Deutschland blieb nicht aus. Der junge Hartmann, um bei diesem Vertreter der Geniezeit zu bleiben, schrieb am 19. September 1772 an Bodmer: „Wie viele Witzlinge treten jetzt auf und schwatzen so allerliebste französische Tändeleien in einer so süßen entnervten Sprache, dass uns die Sache schon lange eckeln sollte. Hingegen das Studium der Sprache, *wordurch allein* ein Schriftsteller sich zum klassischen Autor der Nation bilden kann, wird ganz verabsäumt. Weg ist der deutsche Geist und das deutsche Gefühl — der Nachdruck ist in faden Perioden verhaucht und wir sind von der körnichten Sprache Luthers ferner als jemals. Nur wenige Männer, unter denen ich nur Klopstock nennen will, erhalten sie noch von ihrem gänzlichen Verfall. Ich glaube, dass das erste Geschäft unserer Jugend seyn sollte, unsere Sprache zu studiren von ihren entferntesten Zeiten bis auf die

⁹⁴) Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvollen Schriften. Zürich 1743, Stück 7, S. 20. Vgl. auch Burdach, K. Die Entdeckung des Minnesangs und die deutsche Sprache (Sitzungsberichte der preuß. Akad. d. Wiss., Berl. 1918. S. 845—873).

gegenwärtige. Da so wenig Ueberbleibsel jener alten Sprache zu Carls des Grossen Zeiten und etwas später zu Ludwigs Zeiten vorhanden sind, so sollte man wenigstens die Sprache der Minnesänger sich recht einprägen und daraus Kraft in die Nerven schöpfen. Ich habe es unternommen, dieses Studium für mich durchzuwandern⁹⁵⁾.“ Und am 15. Oktober desselben Jahres: „Wir müssen uns für fremden Worten deswegen hüten, weil die Sprache so vielen Einfluss in die Sitten eines Volkes hat und auch die Sprache ein Volk sclavisch machen kann... Wendungen aus den Minnesingern sollte man aufnehmen...⁹⁵⁾.“ Und schließlich am 26. April 1773, ebenfalls an Bodmer: „Verbreiten Sie immer mehr Patriotismus und altdeutsche Gesinnung⁹⁵⁾.“

Diese „archaisierende Richtung“, wie sie Behagel in seiner Geschichte der deutschen Sprache nennt⁹⁶⁾, eroberte sich den Göttinger Hain. Auch Wieland, Gleim, Lessing, Herder, Bürger und Hamann haben sich aus patriotischen Überlegungen in die mittelalterliche Poesie versenkt und sind von ihr sprachlich oder stofflich angeregt worden. Die patriotische Untermalung in der Auffassung des Minnesangs ist dank der Romantik an das 19. Jahrhundert übergegangen. In der Gesamtausgabe der Minnesinger von Friedrich Heinrich von der Hagen im Jahre 1838 steht in der Widmung an Friedrich Wilhelm III. der Satz: „Das Bild der alten Herrlichkeit des Deutschen Vaterlandes erscheint in diesen mannigfaltigen Stimmen des sinn- und thatvollsten Lebens als dessen unmittelbarster Ausdruck vor allem reich und anschaulich.“ Die Dichter des 19. Jahrhunderts haben dieses Bild deutscher Größe immer wieder in Anlehnung an den Minnesang vor ihrer Nation aufgestellt, ich nenne nur Uhland, Scheffel, Simrock und Jordan.

III.

Wir kommen zum Epilog unserer Untersuchung. Die politischen Pole des 18. Jahrhunderts waren Absolutismus und

⁹⁵⁾ Handschriftl. Nachlaß Bodmers. Ungedruckt.

⁹⁶⁾ Behagel, Otto. Geschichte der deutschen Sprache. Aufl. 5. Berl. u. Lpz. 1928, S. 52 f. u. 60.